Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 19 (1898)

Heft: 1

Artikel: J. H. von Wessenberg über Pestalozzi 1805

Autor: Wessenberg, Ignaz Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917547

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man glaubt keinem Wort mehr — man will für alles Beweis —

Tatsachen werden gegenseitig behauptet und wieder geleugnet — die *Gründe* der Handlungsweise eines jeden sind durch Augenblicksgefühle bestimmt — und ein *geketteter Zusammenhang* belebt diese Gefühle — eben wie sie die Umstände beleben — was ist ein Mensch in diesem Strom — Nur die Obrigkeit kann ihn stille stellen — nur sie kann helfen — wenn sie Grundsätze anerkennt, die jetzt nicht mehr aus uns ausgelöscht werden können.

— Ich sehe keine Hülfe als Sieyès über unsere Lage zu beraten und von der Überlegung die Zeit zu gewinnen, die wir zu einer weisen Ausführung der neuen Ordnung der Dinge nötig haben.

Inzwischen müssen wir das Ziel der Vereinigung festsetzen — um dann ruhig die *Mittel-Linien* ausfüllen zu können. —

Ich will morgen in Küsnacht bei Seckelmeister Schulthess mit jedermann reden, den sein Herz zu mir hinausführen wird. Pestalozzi.

* * *

Wie sehr Pestalozzi durch sein Verhalten in diesen schlimmen Tagen (und auch durch anderes, auf das wir gelegentlich in nächster Zeit kommen werden) die Hochachtung Lavaters gewonnen, zeigt ein Brief von ihm, in welchem er am 7. August 1798 dem Minister Stapfer über verschiedene Männer, die Stapfer für seine Zwecke dienen könnten, berichtet, und in dem er über Pestalozzi schreibt:

„Dass der so originelle, unike, so benutzbare Pestalozzi auch von Ihnen geschätzt ist, freut mich. Seine Ungeniessbarkeit für die Welt, sein unvollendetes, einseitiges, ungefälliges, wenn Sie wollen, anstössiges Wesen kann Ihnen das *Unschätzbare* in ihm nicht bedecken.“ *Hz.*

J. H. von Wessenberg über Pestalozzi 1805.

In der „Isis“, Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten (Zürich, Orell Füssli), 1805, Bd. II, S. 695 ff., findet sich der Aufsatz: „Zwei Briefe über Pestalozzis Leben und Lehre, an einen Mann von Stande.“ A. Israel schreibt in seinem „Versuch einer Zusammenstellung von Schriften von und über Pestalozzi“ (Zschopau 1894) denselben *Zschokke* zu (Nr. 138).

Aber als ich, von Hrn. Seminardirektor Keller in Wettingen darauf aufmerksam gemacht, diese Briefe einer genauen Durchsicht unterwarf, fand ich leicht heraus, dass diese Briefe nicht von Zschokke herrühren können. Der Verfasser weist zweimal (S. 696 u. S. 702) darauf hin, dass er 1789 zum erstenmal in der Schweiz gewesen sei und sagt, dass damals schon in Gesprächen, an denen er teilnahm, von Pestalozzi die Rede gewesen. Nun ist Zschokke 1771 in Magdeburg geboren und hat erst 1795 den Schweizerboden betreten; da ergibt sich die Unmöglichkeit seiner Autorschaft von selbst. Aber wer ist denn der Verfasser?

Der erste Brief ist datirt: „M. . . . im May 1805“ und beginnt: „Der weite Bodensee scheidet mich wieder von der schönen Schweiz.“ Also lebte der Verfasser jenseits des Bodensees und wohl unmittelbar am deutschen Ufer desselben. Unwillkürlich las ich M = Meersburg und dachte an Wessenberg, der seit 1800 Generalvikar des Bistums Konstanz war und wie bekannt mit Vorliebe in Meersburg residirte. Doch wie käme Wessenberg, der erst 1774 geboren

ist, dazu, schon 1789 in der Schweiz Gesprächen über Pestalozzi zuzuhören? Da fand ich in der Biographie Wessenbergs von Dr. Joseph Beck (Freiburg i. B., Wagner, 1863, S. 5 u. 7 folgendes aus seiner Jugendgeschichte erzählt:

„Im Sommer 1786 wurde von dem Vater mit den Kindern eine grössere Reise über den Schwarzwald und in die östliche Schweiz unternommen....

„Noch nach einer andern Seite sollte diese Reise für Heinrichs geistige Entwicklung und seine künftige eigentümliche Richtung von nachhaltigem Einfluss werden. In dem bewegten *Zürich,* wo ein reges geistiges und gewerbliches Leben friedlich nebeneinander fortschritten, ging zuerst dem Knaben eine neue Welt auf, die seinen Gesichtskreis erweiterte und bleibenden Eindruck in seiner Seele zurückliess. Er lernte *Lavater* kennen, der eben damals auf der Höhe seines Ruhmes stand, und von dessen Verdiensten und Sonderbarkeiten der Vater ihm schon manches erzählt hatte; er sah den Dichter und Landschaftsmaler *Gessner,* dessen Idyllen und der Tod Abels zu *Heinrichs* Lieblingslektüre zählten; ferner *Füssli, Winkelmanns* Freund, der eifrig bestrebt war, auch in der Stadt *Zwinglis* den Sinn für schöne Kunst und ihre Formen zu wecken und zu beleben.

Mit wahrer Ehrfurcht schaute *Heinrich* zu diesen Männern auf. Insbesondere hatte *Lavaters* freundlich-ernstes Wesen ihn gefesselt, dessen biblische Jugendschriften, zu dem Bessern gehörig, was der vieltätige Mann geschrieben, auf *Heinrichs* Denkweise nicht ohne Einfluss blieben und in seinen spätern ähnlichen Leistungen noch nachwirken mochten. Überhaupt hegte *Heinrich* seitdem eine gewisse Vorliebe für die Schweiz, für das schöne Land und sein freies Volk, dessen hervorragendste Männer später zu dem engern Kreise seiner Freunde zählten.

Man sieht, es ist in Zürich genau die Gesellschaft, in der am ehesten ein Gespräch auf Pestalozzi führen konnte: die Lavater, Füssli, Gessner. Nur eins hindert, diese Reise und diejenige, von der der Brief in der Isis erzählt, ohne weiteres als identisch zu erklären. Der Biograph setzt die Reise ins Jahr 1786, den Brief in der „Isis“ ins Jahr 1789. Bei Beck kommt jenes Datum nur einmal, in dem Briefe das letztgenannte zweimal vor. Ich gestehe, dass mir 1789 mehr Wahrscheinlichkeit hat; in diesem Fall ist aber bei Beck nicht nur ein Druckfehler in der Jahrzahl anzunehmen, was um so eher anginge, als er unmittelbar nach der zitirten Stelle auf das Jahr 1790 zu sprechen kommt; sondern es würde auch darin eine Ungenauigkeit liegen, dass der Dichter Gessner († 1788) noch als lebend angeführt wird.

Ist, wie wir trotz dieser Divergenz glauben annehmen zu dürfen, der Verfasser der Briefe in der „Isis“ Wessenberg, so liegt die Vermutung nahe, dass der „Mann von Stande“, für den er diese Briefe schrieb, Karl Theodor von Dalberg, der Reichserzkanzler, Erzbischof von Mainz und nachmalige Fürst-Primas des Rheinbundes († 1817 als Erzbischof von Regensburg) ist, der unmittelbare Vorgesetzte Wessenbergs; auf eine solche Persönlichkeit scheint es zu deuten, wenn er im Eingang derselben (S. 695) sagt, er erfülle damit „den *Befehl* Ew. Hochgeboren“ und im 2. Brief den Inhalt dieses „Befehls“ näher auf das „was Landschulen besonders angeht“, präzisirt.

Der *erste* Brief gibt Biographisches über Pestalozzi, in einigem genauer als andere zeitgenössische Notizen, in anderm ungenauer, aber lauter bekannte Dinge. Wir beschränken uns daher mit dem Abdruck auf den Hauptteil des *zweiten* Briefes.

* * *

Zweiter Brief.

Wichtiger ist die Frage: „*Verdient die pestalozzische Lehrmethode in die Anfangsschulen der Städte und in alle Landschulen eingeführt zu werden, oder nicht?*“

Erwarten Ew. Hochgeboren nicht, dass ich zur Beantwortung dieser Frage die pestalozzische Methode umständlich analysire und die Vollkommenheiten oder Schwächen derselben theoretisch aushebe. Dies ist in Deutschland bisher zum Übermass geschehen, ohne dass der Wahrheit zuletzt ein wesentlicher Dienst geleistet worden wäre. Pestalozzis Sache ist durchaus kein Gegenstand müssiger Spekulation und Theorie, sondern bezieht sich ganz auf das Praktische. *Versuche* und *Erfahrungen* müssen über den Wert derselben entscheiden.

Wer auch immer in Deutschland über diese Methode schrieb, ohne die Wirkungen der Methode in irgend einer Schule selbst beobachtet zu haben, ist *kein kompetenter* Richter, er habe nun dawider oder dafür gesprochen. Jeder sah durch die besonders gefärbte Brille seines Systems, seiner vorgefassten Meinungen, seines eigenen Interesses. Man haderte philosophisch über das *Mögliche*, nicht über das *Wirkliche*. Der eine sprach als Kantianer, der andere als Fichtianer, der dritte als Schellingianer; jeder verrückte den einfachen, natürlichen Standpunkt, aus welchem der Gegenstand betrachtet werden muss. Es ist fast unnütz, wenn ein gewandter Mechaniker ein neues Trieb- und Räderwerk erfunden, um damit ungeheure Wirkungen hervorzubringen, über das Zusammengreifen dieser Getriebe und über die Möglichkeit zu streiten, ob es die ungeheuren Wirkungen verrichten könne, oder nicht? — Warum ruft man nicht lieber dem Mechaniker zu: *Stelle dein Werk zusammen und zeige uns den Effekt!*

Pestalozzis Methode ist in der Schweiz schon seit mehreren Jahren eingeführt und ausgeübt. Man sende also unbefangene Männer, die mit der bisherigen Art des Schulunterrichts in deutschen Dorfschaften bekannt sind, und lasse sie die Schulen, nach pestalozzischen Grundsätzen eingerichtet, prüfen. Man sende solche Männer nicht etwa nach *Yverdon,* zum Muttersitz der Methode selbst, — denn leicht könnte der Erfinder vermöge seiner besonderen Talente etwas besonderes geleistet haben, was der minder Talentvolle ihm nicht leicht nachtut, — sondern man lasse sie in wirkliche Landschulen gehen, wo der Schulmeister, gewöhnlich ein unstudirter Landmann, pestalozzisch lehrt. Hier wird sich's bestimmt ergeben müssen, ob die Jugend nach solcher Methode *begieriger* lernt? ob sie *grössere Fortschritte* macht? ob ein mit wenigen Talenten versehener Schulmeister die Jugend ebenso schnell vorwärts bringe, als der talentvolle? Oder noch besser, man führe die Methode zum Versuch nur in eine einzige Schule ein und beobachte sie zwei bis drei Jahre lang. Das Resultat wird dann nicht mehr zweifelhaft sein; vor der Stimme der Erfahrung schweigt das leere Geschwätz stubengelehrter Theorienkrämer.

Eh' ich nach *Yverdon* selbst zu Pestalozzi ging, erkundigte ich mich nach Dorfschulen, wo man seine Methode eingeführt habe. — Ich besuchte dieselben

und überzeugte mich von manchem, über dessen Wert ich selbst bisher zweifelhaft gewesen war.

Am meisten frappirte mich unter andern die Schule in *Küttigen*, einem Dorfe im Gebirge gelegen, in der Nähe der Stadt Aarau. Ein alter Schulmeister und sein Sohn, die aus der Schulmeisterei nur Nebensache machen können, weil sie, wie andere Bauern, Feldarbeit treiben, unterrichten dort über hundert Kinder. Erst seit ungefähr zwei Jahren hatten sie die pestalozzische Methode angenommen; beide aber gestanden einmütig, dass ihre Kinder gegenwärtig in einem Jahre mehr lernen, als sonst in einigen. Sie setzten ihren Unterricht in meiner Gegenwart fort, buchstäblich und pünktlich nach Pestalozzis Anweisung. Die Lehrart ist so einfach, dass jedes Kind, welches lesen kann, ohne alle andere pädagogische Talente, alle andern Kinder lesen zu lehren im stande ist. Diese beiden Bauern unterrichteten nicht besser und nicht schlechter, als Pestalozzi selbst. Die Kinder waren voll gespannter Aufmerksamkeit; wenn eines fehlte, war es von allen andern sogleich bemerkt, selbst wenn es der Schulmeister unbemerkt gelassen hätte. Der Alte sagte mir, dies sei beständig der Fall, und die Kinder ohne Ausnahme hätten seit zwei Jahren wahren Trieb zum Lernen; sie verrichteten jetzt freiwillig, wozu sie ehemals kaum der Stock gezwungen habe. — Besonders gefiel ihm die neue Lehrart in Rücksicht des Rechnens. „Die Buben lernen jetzt“, sagte er, „alle vier Spezies in einem Winter. Sonst hatten sie vier und fünf Winter daran zu tun.“

Ich hörte in andern Anfangsschulen dieselben Versicherungen wiederholt. Ich sprach Pfarrer, dass sie anfänglich nicht viel von der Methode gehalten hätten, nun aber durch den guten Erfolg vollkommen von ihrem Vorurteil geheilt worden wären. Einer unter ihnen sagte mir: „Seit die Methode eingeführt worden ist, bemerke ich, dass die Knaben und Mädchen, wenn sie zur Vorbereitung zum Abendmahl bei mir erscheinen, viel richtiger als sonst lasen, und noch mehr, dass sie selbst das Gelesene besser als sonst verstanden.“

Den Schulmeistern selbst macht das Unterrichten mehr Vergnügen, als ehemals. Das Ganze ist mechanischer; es fällt ihnen leichter, die Massen zu übersehen und zu leiten. Sie bringen in der Methode mancherlei kleine Verbesserungen an, je nach Massgabe ihrer Einsichten oder Bedürfnisse. So fand ich in einigen Schulen, dass, wenn der *Vorleser* ein Wort falsch aussprach oder unrichtig las, das Chor der *Nachleser* eben das verfehlte Wort mit erhöhter, starker Stimme markirte, aber richtig aussprach; — in andern Schulen hingegen schwieg das Chor der *Nachleser* ganz und gar, wenn der *Vorleser* einen Fehler begangen hatte, und schwieg, bis er die Zeile richtig ausgesprochen hatte.

Mit dem Rechnen geht es nicht anders. Die meisten Dorfschullehrer haben selbst in der Arithmetik schlechte Progressen gemacht. Sie konnten folglich ihre Schüler nicht weiter führen, als sie selbst waren. Einer gestand mir ganz ehrlich, dass die Knaben im Kombiniren der Zahlenverhältnisse oft weiter gegangen wären, als er im stande gewesen sei, ihnen zu folgen. Er habe sie müssen abbrechen lassen, weil er nicht mehr hätte beurteilen können, ob sie

fehlten oder nicht. Dem Übel sei aber gegenwärtig durch die pestalozzischen Elementarbücher abgeholfen, an die er sich blindlings halten könne.

So ist's auch mit dem Schreiben. Die Kinder zeichnen lange Zeit auf Schiefertafeln Figuren, ehe sie zum Buchstabenschreiben mit Tinte und Feder gelangen. Selten schreiben die Landschulmeister eine zierliche Schrift; ihre Schüler hingegen lernen aus sehr natürlichen Ursachen besser schreiben, als die Lehrer. Ich selbst konnte mich davon fast in allen Schulen, die ich besuchte, überzeugen.

Hier nun sind Tatsachen; diese allein sollen entscheiden. Es ist unwidersprechlich gewiss, dass der Mechanismus der pestalozzischen Lehrart

1. dem Lehrer und dem Lernenden ihr Geschäft erleichtert;
2. auch talentlose Lehrer fähig macht, zweckmässig zu unterrichten, ja sogar dem Schüler grössere Fertigkeiten beizubringen, als sie selbst besitzen;
3. die Kinder schneller als bei dem bisherigen Schlendrian in den Anfangsschulen, in Erlernung des ihnen Nötigen, fortführt.

Ich beschränke mich hier, nach Ew. Hochgeboren Befehl, allein auf das, *was Landschulen besonders angeht,* ohne viele andere Vorteile der Methode anzuführen; wie zum Beispiel ihren Einfluss auf die Entwicklung und Bildung der jugendlichen Beobachtungs- und Urteilskraft, ihr stufenweises Hinleiten vom Sinnlichen zum Übersinnlichen, von dem Bekannten zum Unbekannten. Auch hierin sollte man, statt ermüdender Raisonnements, sich lediglich an Erfahrungen halten.

Aber auf andere, wichtige Folgen muss ich noch aufmerksam machen; Folgen, welche man bisher noch zu wenig in Anschlag gebracht hat.

Es wird eine Zeit kommen, wo man in den Dorfschulen Wissenschaften lehren wird, die bisher nur in den Realschulen der Städte gelehrt wurden. Es wird eine Zeit kommen, wo man in den Dorfschulen Anfänge der Geographie, Vaterlandsgeschichte, Volksnaturlehre, Naturgeschichte u. s. f. vortragen wird; Dinge, so nützlich sie auch dem Landmann sind, davon ihm bis jetzt keine Ahnung angeflogen ist. Freilich werden unsere gewöhnlichen Dorfschulmeister zu solchem Unterricht wenig taugen; aber die Landpfarrer werden da beginnen müssen, wo jene aufhörten. Man wird dereinst darauf denken müssen, durch neue, fassliche Lehrbücher dem Mangel der Kenntnisse bei den Dorfschulmeistern abzuhelfen, was gegenwärtig aber wohl noch sehr überflüssig wäre. Der Bauer wird darum nie ein Gelehrter, wohl aber ein vom Aberglauben *minder geplagter*, ein von Vorurteilen *minder irregeleiteter* Mensch werden. Er wird aus grober Unwissenheit nicht mehr, wie bisher, seinen eigenen Vorteil verkennen, nützlichen Einrichtungen sich nicht mehr ungelehrig entgegenbäumen; er wird zur Verbesserung seiner Landwirtschaft, seines Wein- und Feldbaues, seiner Viehzucht, seiner Gesundheitspflege nachdenken und prüfen lernen.

Denn wenn die nach pestalozzischen Grundsätzen unterwiesenen Kinder das, was sie sonst mühsam und mangelhaft im Zeitraum vieler Jahre erlernten,

künftig *in der Hälfte eben dieser Zeit* erlernen — wie wird man sie dann noch nützlich in den Schulen beschäftigen können, bis sie erwachsen und stark genug sind, bei der Landwirtschaft zur Arbeit gebraucht zu werden? Wenn Kinder von ihrem sechsten bis zum zwölften Jahre alle Fertigkeiten im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen erworben haben, die sie sonst kaum im vierzehnten und sechzehnten Jahre besassen, wird man sie in den übrigen, zur Lernzeit gewidmeten Jahren minder nützlich beschäftigen wollen?

Der grosse Schritt ist einmal geschehen; er bleibt nicht allein; andere werden nachfolgen. Das künftige Menschengeschlecht wird sich nicht begnügen mit dem Erworbenen; es wird fortschreiten. Die Kultur des Volkes wird an Extension gewinnen; und wie heutzutage viele Landleute in polizirten Staaten mehr Kenntnisse haben, als die gelehrtesten Bonzen und Fakiren unter barbarischen Nationen, als die meisten Mönche und Doktoren im Mittelalter unserer Zeitrechnung, so werden die Landleute späterer Zeit einst die der gegenwärtigen an nützlichen Einsichten übertreffen.

Personalnotizen. [1])

6. **Ignaz Heinrich Freiherr v. Wessenberg,** geb. 4. Nov. 1774 zu Dresden, wo sein Vater damals Konferenzminister war, verlebte seit 1776 seine Jugend im elterlichen Landgut zu Feldkirch im damals österreichischen Breisgau, studirte zu Dillingen (wo damals Sailer Professor war), Würzburg (wo damals der Fürstbischof Franz Ludwig v. Erthal wirkte) und Wien, als jüngerer Sohn seines Hauses, Theologie, ward 1800 Generalvikar Dalbergs für das Bistum Konstanz; seine Wahl zum Bischof nach Dalbergs Tode 1817 wurde von Rom nicht bestätigt. Vom Staate geschützt, setzte er seine geistliche Tätigkeit fort bis 1827 und wirkte ausserdem als Mitglied der ersten Kammer des Grossherzogtums Baden (seit 1819), sowie zugleich literarisch und in gemeinnütziger Tätigkeit als Vorkämpfer für die humanen und nationalen Ideen, bis er am 9. August 1860 in Konstanz starb.

Pestalozzi und seine Anstalt hatte er schon bei einem Besuch mit Bonstetten in Burgdorf 1801 kennen gelernt (Morf I 294, III 106); ein zweites Mal besuchte er ihn in Iferten, eben 1805 (Morf III 354) und stand auch später noch mit ihm in regen persönlichen und brieflichen Beziehungen (vergl. Morf IV 54, 58, 127, 129, 130, 132, 147, 148).

[1]) Vergl. Pestalozziblätter Jahrgang 1897, S. 62.

Die **Pestalozziblätter,** herausgegeben von der *Kommission für das Pestalozzistübchen* können auch *separat* im Bureau des *Pestalozzianums, Rüden, Zürich I,* bezogen werden. Preis des Jahrgangs (ca. 4 Bogen) Fr. 2. — Ältere Jahrgänge Fr. 1. —